

## Sie glaubten der Schrift und dem Wort

Arbeitshilfe für Gottesdienst und Gedenkstunde

Israelsonntag 2011 Johannes 2,13-22

9. November 2011 Umkehr und Erinnerung

### Inhalt

#### *Israelsonntag:*

Opferbitte für die „Evangelische Israelhilfe Württemberg“	2
Evangelische Israelhilfe Württemberg - Projektbeispiel Shaare Zedek Medical Center Jerusalem	2
Die Tempelreinigung. Eine jüdische Auslegung von Johannes 2,13-25 – Yuval Lapide	3
„Sie glaubten der Schrift und dem Wort“. Predigtmeditation zu Johannes 2,13-22 – M. Volkmann	6
Zur Lage in und um Israel im März 2011 und zum „Kairos-Palästina-Dokument“ – M. Volkmann	13
<i>Gedenktag 9. November:</i>	16
Erinnerung an die erste Deportation württembergischer Juden am 1. Dezember 1941 nach Riga – M. Volkmann	16

Bad Boll, den 16. März 2011

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

„Sie glaubten der Schrift und dem Wort“ heißt es von den Jüngern in Joh 2,13-22, dem Predigttext zum Israelsonntag am 28. August 2011. In dieser Arbeitshilfe wird vorgeschlagen, das Anliegen des Israelsonntags – den Aufweis der bleibenden Erwählung Israels, der Bundestreue Gottes und der Verbundenheit von Kirche und Israel – mit Hilfe jüdischer Auslegung unserer Perikope zum Ausdruck zu bringen. Die jüdische Auslegung von Joh 2,13-22 hat Dr. Yuval Lapide, selbstständiger Religionswissenschaftler in Weinheim an der Bergstraße, verfasst, dem ich dafür sehr danke. Der jüdische Gedenktag der Tempelzerstörung, der 9. Av, fällt dieses Jahr auf den 9. August.

Diese Arbeitshilfe enthält auch eine Besinnung für den kirchlichen Gedenktag Erinnerung und Umkehr am 9. November. Am 1. Dezember jährt sich zum 70. Mal die erste Deportation württembergischer Juden. Meine Besinnung erinnert exemplarisch an das Schicksal einiger Tübinger Juden.

„Evangelische Israelhilfe Württemberg“ ist der neue Name der früheren „Denkendorfer Israelhilfe“. Im Namen der Arbeitsgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“ bitte ich Sie um Ihr Opfer für unsere neun Projekte. Im Februar habe ich sie wieder besucht und dabei auch neue Eindrücke zur aktuellen Lage in und um Israel bekommen.

Mit guten Wünschen und freundlichen Grüßen aus Bad Boll  
Ihr

Dr. Michael Volkmann  
Pfarrer für das Gespräch zwischen Christen und Juden

## **Bitte um Ihr Opfer am Israelsonntag 2011 für die „Evangelische Israelhilfe Württemberg“**

Die Arbeitsgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“ im Bereich der Evangelischen Landeskirche in Württemberg bittet in diesem Jahr wieder um Ihr Gottesdienst-Opfer am Israelsonntag. Es ist bestimmt zur Unterstützung bedürftiger Menschen jeder Herkunft und Religion in sozialen Einrichtungen in Israel durch die „Evangelische Israelhilfe Württemberg“ (früher „Denkendorfer Israelhilfe“). Weil sie von Christinnen und Christen in Deutschland kommt, bedeutet diese Hilfe viel mehr als nur eine materielle Unterstützung. Sie wird in Israel verstanden als Zeichen eines neuen Verhältnisses zwischen Christen und Juden, Deutschen und Israelis.

Projekte der Evangelischen Israelhilfe Württemberg:

*Old Acre Community Center (Matnas) in Akko*

*Sinai-Stiftung Eltern- und Pflegeheim in Haifa*

*Religiöses Jugenddorf Hodayot in Galiläa*

*Die Arbeit der Menschen um Günter Gottschalk im Verein für das Wohl behinderter Kinder in Migdal*

*Arabisch-jüdisches Rehabilitationszentrum „Yad-be-Yad Galil“ in Tarshiha / Kfar Vradim*

*Kinderheim Neve Hanna in Kiryat Gat*

*Die Rabbinerausbildung von Or Torah Stone in Efrat*

*Eran - Telefonseelsorge in Jerusalem*

*Shaare Zedek Medical Center in Jerusalem*

Die Arbeitsgruppe "Wege zum Verständnis des Judentums" bittet um Ihre Unterstützung. Spenden bitte auf Konto Nr. 80 800 46 bei der Kreissparkasse Esslingen (BLZ 611 500 20). Kollekten senden Sie bitte auf dem Weg über den Oberkirchenrat an die Arbeitsgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“. Vielen Dank!  
Pfarrer Dr. Michael Volkmann, Bad Boll

### **Evangelische Israelhilfe Württemberg Projektbeispiel Shaare Zedek Medical Center Jerusalem (SZMC)**

(Foto)

Das Shaare Zedek Krankenhaus in Jerusalem wurde von deutschen Juden gegründet, an Kaiser Wilhelms II. Geburtstag (27.01.) 1902 eröffnet und von dem Kölner Arzt Dr. Moshe Wallach lange Jahre geleitet. Vor mehr als dreißig Jahren ist es vom alten Standort in der Jaffastraße umgezogen an den Herzberg. Dort ist ein moderner Klinikkomplex entstanden. Das SZMC wird auch das „Krankenhaus mit Herz“ genannt. 2010 sind im Shaare Zedek über 13.000 Kinder zur Welt gekommen. Das religiös geführte private Krankenhaus behandelt alle hilfsbedürftigen Patienten ohne Ansehen der Person, ihrer Religion, sozialen Lage oder Nationalität. Zur Finanzierung des Etats benötigt das Hospital jährlich sechs Millionen Dollar an Spenden. Spenden aus Württemberg haben in der Vergangenheit zum Ausbau der Mutter-Kind-Station und der Notaufnahme beigetragen. Zurzeit baut das Shaare Zedek ein neues Kinderkrankenhaus.

(Foto)

Bildunterschrift: 32 Bibelstellen über das „Herz“ – entsprechend dem Zahlenwert des hebräischen Wortes *lew* (Herz) – begrüßen die Besucher der Kardiologie des SZMC.

## Johannes 2,13-25 - Die Tempelreinigung

Yuval Lapide

Wenn ein Jude den Tempelreinigungsbericht im Johannesevangelium liest, so ist sein erster Eindruck wie bei jedem christlichen Leser von einem Gefühl des Entsetzens gekennzeichnet, doch kann er sich bei zweiter und dritter Lesung eines heiteren Lächelns nicht erwehren, fühlt er sich doch bei der Lektüre an vergleichbar scharfzüngige Mahnreden jüdischer „Verwandter“ (Propheten) aus dem ersten Testament, der Tora, erinnert.

Gleich einleitend lässt uns der Judenchrist Johannes wissen, dass sich die erregte Begebenheit zur Zeit des Pessachfestes zuträgt. Indem Rabbi Jehoschua (Jesus) zur Hauptstadt des jüdischen Reiches hinaufzieht, soll ausgedrückt werden, dass der Rabbi zu seinen geliebten Brüdern und Schwestern geht, um mit ihnen das erste der drei großen Wallfahrtsfeste zu feiern. Jesus ist also ganz verbunden mit der Tradition seines geliebten Volkes. Mit seinesgleichen feiert er das große Fest der Freiheit, der seelischen Selbstreinigung und der erneuten Hinwendung zu Gott im Zentrum des jüdischen Lebens. Mit dieser scheinbar belanglosen Randbemerkung macht der Evangelist dem aufmerksamen, christlichen Leser bewusst, dass Jesus von Nazareth ungeachtet aller in seinem kurzen Leben erfolgten Diskussionen und Konfrontationen mit seinen leiblichen Brüdern und Schwestern stets an ihrer Seite stand und mit ihnen „typisch jüdisch“ biblische Gemeinschaft pflegte.

Anlässlich des großen jüdischen Wallfahrtsfestes finden sich in Jerusalem voraussehbarer Weise viele Pilger aus allen jüdischen Regionen des großen Römischen Reiches. Dieses turbulente Erscheinungsbild wird umrahmt durch die schon in der Tora veremten sogenannten Tempelhändler, die mit den Massen von Pilgern dergestalt Geschäfte trieben, als sie ihnen die zu Opferzwecken benötigten Rinder, Schafe und Tauben zu Wucherpreisen verkauften und so ihre Not und Bedürftigkeit rücksichtslos und schamlos ausnutzten. So tragisch sich die Begebenheit ausnimmt, so gewöhnlich war jedoch das Phänomen dieser Geldschinderei im Tempelbezirk seit prophetischen Zeiten.

So lesen wir beim Propheten Jeremia folgende harte Zeilen in der Übersetzung von Buber-Rosenzweig:

*Jer 7, 1 Die Rede, die zu Jirmejahu von IHM her geschah, es sprach:*

*2 Tritt in das Tor SEINES Hauses, rufe dort diese Rede, sprich: Höret SEINE Rede, alles Jehuda, die ihr durch diese Tore kommt, vor IHM euch niederzuwerfen!*

*3 So hat ER der Umscharte gesprochen, der Gott Jissraels: Bessert eure Wege und eure Geschäfte, und wohnen lasse ich euch an diesem Ort. 4 Sichert euch nimmer mit den Reden der Lüge, dem Spruch: SEIN Tempel, SEIN Tempel, SEIN Tempel ist das!*

*5 Ja, bessert in Besserung ihr eure Wege und eure Geschäfte, tut Recht ihr, tuts zwischen jedermann und seinem Genossen,*

*7, 10 dann wollt ihr herkommen, vor mein Antlitz treten in diesem Haus, über dem mein Name gerufen ist, wollt sprechen: Wir sind errettet! Um weiter all diese Greuel zu tun!*

*11 Ist dieses Haus, über dem mein Name gerufen ist, in euren Augen zur Räuberhöhle worden? Wohl, auch ich selber sehe es so an, ist SEIN Erlauten. 12 Ja, geht doch nach meinem Ort, der in Schilo war, wo vordem ich einwohnen ließ meinen Namen, und seht, was ich ihm getan habe wegen der Bosheit meines Volks Jissrael! 13 Und nun: weil ihr all diese Taten tut, ist SEIN Erlauten, als ich zu euch redete, Rede vom Frühmorgen an, hörtet ihr nicht, als ich euch anrief, antwortetet ihr nicht, 14 will ich dem Haus, über dem mein Name gerufen ist, mit dem ihr euch sichert, und dem Ort, den ich euch und euren Vätern gab, so tun, wie ich Schilo habe getan, 15 fortschleudern will ich euch von meinem Antlitz hinweg, wie ich fortschleuderte all eure Brüder, allen Efrajimsamen.*

*Jer 26, 2 So hat ER gesprochen: Tritt in den Hof MEINES Hauses, rede an alle Städte Jehudas - die kommen, sich in MEINEM Hause niederzuwerfen - alle Rede, die ich dir zu ihnen zu reden gebiete, kürze nimmer ein Redewort! 3 Vielleicht hören sie doch und sie kehren um, von seinem bösen Weg jedermann, dann lasse ich mirs leid sein des Bösen, das an ihnen zu tun ich plane um die Bosheit ihrer Geschäfte.*

*4 Sprich zu ihnen: So hat ER gesprochen: Hört ihr nicht auf mich, in meiner Weisung zu gehen, die ich vor euch hin gab, 5 zu hören auf die Reden meiner Diener, der Kündler, - die ich zu euch sende, Sendung vom Frühmorgen an, und ihr wollt nicht hören, - 6 will ich dieses Haus hingeben wie Schilo, und hingeben will ich diese Stadt zur Verwünschung allen Stämmen der Erde.*

*7 Sie hörten zu, die Priester, die Kündler, alles Volk, dem Jirmejahu, der diese Rede redete in SEINEM Haus. 8 Es geschah, als Jirmejahu allgeendet hatte zu reden alles, was ER ihm zu allem Volk zu reden geboten hatte, ergriffen ihn die Priester, die Kündler und alles Volk, sprechend: Sterben mußst du, sterben!*

Der jüdische Leser erkennt im Nazarener den Propheten Jeremia, der in einer vergleichbar ethisch dekadenten Verfassung des jüdischen Volkes ca. 600 Jahre vor Rabbi Jesus ähnlich bzw. noch stärker paränetische Worte an sein Volk richtet. Sowohl Jesus als auch sein großer Vorläufer Jeremia sind leidenschaftlich besorgt um das katastrophale Fehlverhalten ihrer Brüder und Schwestern hinsichtlich des Umgangs miteinander. Beide drücken ihre tiefe Empörung darüber aus, dass die Höhepunkte jüdischen Lebens zu den großen Wallfahrtsfesten schändlich missbraucht werden zu unmoralischen, bibelwidrigen Geldgeschäften.

Die beiden Paränetiker wissen sich von Gott durchaus autorisiert – Jeremia durch die direkten Worte Gottes und Jesus durch seine intensive Beziehung mit seinem himmlischen Vater – in leidenschaftlicher Liebe ihr Volk zur Teschuwa (Umkehr) aufzurufen, indem sie ihnen ihre Entgleisungen deutlich vor Augen führen.

In keinem der vier Evangelien wird Rabbi Jehoschua so militant und energisch in Bezug auf die angeprangerten Geldhändler dargestellt wie in Joh 2,15. Die Jünger Jesu werden in V. 17 aufgeführt als Menschen, die ebenfalls an einen großen Mann in ihrer geliebten heiligen Schrift, der Tora, erinnert werden – an König David, der in Ps 69 sein Leid darüber klagt, wie sehr er unter der innerjüdischen Konfrontation seiner Zeit leidet. Im genannten Psalm beschreibt er in schmerzgeplagten Worten, wie sehr er sich darin ereifert, seine Brüder von seinem gottlosen Verhalten abzubringen und sie zu Gott zurückzuführen, jedoch bei ihnen lediglich auf Ablehnung und Spott stößt. Darum lässt der Evangelist Johannes zutreffender Weise die jüdischen Jünger den 10. Vers des Psalms aufsagen, in dem der Psalmist seine tiefe Verzweiflung und Ohnmacht herausschreit.

In einem brillanten, sprachstilistischen und theologischen Schachzug schlägt nun der judenchristliche Evangelist eine Brücke zwischen der aus Jesu Sicht unvermeidlichen Zerstörung des Tempels in Jerusalem und seiner eigenen „Zerstörung“ durch die Römer am Kreuz auf Golgatha. Damit will der Theologe Johannes seiner jüden- und heidenchristlichen Gemeinde verständlich machen, dass der äußere Tempel in Jerusalem den Juden weggenommen werden wird, um ihn durch einen neuen, spirituellen zu ersetzen in Gestalt des erwählten Gottessohnes Jesus von Nazareth.

Der judenchristliche Evangelist Johannes muss die alte jüdische Bibeltradition gekannt haben, wonach Gott, der Vater, seinem jüdischen Volk aufträgt, einen äußeren materiellen Tempel zu errichten, diesen aber letztlich symbolisch verstanden wissen will als Stätte der Hinführung zur eigentlichen Residenz der Herrlichkeit Gottes, nämlich im Leib des einzelnen Juden. Natürlich wusste der versierte, pharisäische Jude Rabbi Jesus ebenfalls um den eigentlichen Willen Gottes, hinter den äußeren Mauern des Tempels in Jerusalem den „dahinter“ befindlichen menschlich-seelischen Tempel im Leben des einzelnen Juden zu sehen. Indem der Rabbi von Nazareth bewusst auf seinen Leib als den Tempel Gottes in Vers 19 und 21 anspielt, zeigt er sich genau als der profunde Torakenner seiner Zeit: Er weiß, dass Gott keinen Gefallen daran hat, wenn sein äußerer Tempel in Jerusalem dergestalt missbraucht wird, dass dort scheinheilig und fassadenhaft Opfer dargebracht werden ohne innere Anteilnahme und in Verbindung mit unseriösen Geldgeschäften. Der Rabbi weiß, dass in einem solchen Fall Gott über kurz oder lang den Juden den äußeren Tempel wegnehmen wird, damit sie sehr deutlich erkennen, dass Gott in ihrem Herzen Wohnung nehmen möchte.

Folgende Zitate aus der Tora des Juden Rabbi Jehoschua mögen diesen Gedanken verdeutlichen. Laut rabbinischer Deutungstradition sollen sie zum Ausdruck bringen, dass Gottes Gegenwart in der

Gemeinschaft und in den Herzen seines jüdischen Volkes, insbesondere während ihres Exils, durch seine Schechina erfolgt. Die Schechina, deren verbalisierter Terminus *weschachanti* hier benutzt wird, ist die klassische rabbinische Bezeichnung für diese innere Präsenz Gottes im Herzen des einzelnen Juden.

2. Mose 25,8 *Ein Heiligtum sollen sie mir machen, dass ich unter ihnen wohne. (Luther 1984)*

2. Mose 29,45 *Einwohnen will ich in der Mitte der Söhne Jissraels, ich will ihnen Gott sein,*

1. Kön 6,13 *dann will ich wohnen inmitten der Söhne Jissraels und nicht verlassen mein Volk Jissrael.*

*Hes 43, 9 jetzt aber werden sie mir fern halten ihr Huren und die Leichen ihrer Könige, in ihrer Mitte will ich einwohnen auf Weltzeit.*

*Sach 2, 14 Jauchze, freue dich, Tochter Zion, denn da komme ich, dass ich einwohne dir inmitten, ist SEIN Erläutern. 15 Viele Weltstämme hängen MIR an jenem Tag, sie werden mir zum Volk, da ich einwohne dir inmitten. - Dann wirst du erkennen, dass mich ER der Umscharte gesandt hat zu dir:*

Im gleichen Tenor drückt sich ein anderer Zeitgenosse des Rabbi Jesus, der pharisäische Jude Rabbi Paulus–Saulus aus, indem er im 1. und 2. Korintherbrief seiner ihm im besonderen Maße am Herzen liegenden Gemeinde in guter Tora-Tradition zuruft:

1. Kor 3,16 *Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? 17 Wenn jemand den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben, denn der Tempel Gottes ist heilig; der seid ihr*

1. Kor 6,19 *Oder wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist und den ihr von Gott habt, und dass ihr nicht euch selbst gehört?*

2. Kor 6,16 *Was hat der Tempel Gottes gemein mit den Götzen? Wir aber sind der Tempel des lebendigen Gottes; wie denn Gott spricht (3. Mose 26,11-12; Hesekiel 37,27): »Ich will unter ihnen wohnen und wandeln und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein.«*

Jeremia – Rabbi Jehoschua – Rabbi Saulus-Paulus – drei mahrende Juden in drei völlig unterschiedlichen, zeitlich-thematischen Kontexten sind vom gleichen Tora-Geist der unerschütterlichen inneren Überzeugung und Gewissheit geprägt, den angesprochenen Zuhörern das ursprüngliche, gottgewollte Verständnis des Tempels Gottes hier auf Erden in mächtigen Worten zu präsentieren.

Vergleichbar mit Jeremia und anderen großen ersttestamentlichen Droh- und Mahnpropheten spricht Rabbi Jehoschua in rätselhaften, visionären Worten, die seinen leiblichen Brüdern und Schwestern unverständlich bleiben, jedoch dem engeren Kreis seiner ebenfalls jüdischen Schüler und Schülerinnen nach seiner Auferstehungserfahrung verständlich und greifbar werden.

Bemerkenswerter Weise betont der Evangelist zum zweiten Mal in V. 22, dass Jesu Jünger sich bei den Worten ihres Meisters an ihre heilige Tora erinnert wissen, vermutlich an das berühmte Wort in Hosea 6,2 *nach zwei Tagen belebt er uns wieder, lässt erstehn uns am dritten Tag, dass wir in seinem Angesicht leben*.

Wiewohl die Jünger Jesu ihrem Meister als dem erwarteten Messias Gottes anhängen, betont unser Text, dass sie „der Schrift glaubten“, genau wie in V. 23 von den übrigen in Jerusalem befindlichen Juden gesagt wird: „glaubten viele an seinen Namen“. Es drängt sich dem aufmerksamen Leser eine wohlthuende Erkenntnis auf, dass nämlich der Glaube an Jesus als den Erlöser des Volkes parallel einhergeht mit dem Glauben an die Authentizität und ungebrochene Gültigkeit der jüdischen Tora.

Johannes lässt die Perikope mit einem für ihn typischen Antagonismus zwischen dem prophetischen Rabbi Jesus und der breiten Masse des ungehorsamen und uneinsichtigen jüdischen Volkes enden: Ein Szenario, das für den jüdischen Leser und Deuter vor dem Hintergrund der obigen jeremianischen Spaltung im Volke darin gipfelt, dass „Priester, Propheten und das ganze Volk ihn töten wollten“.

Zusammenfassend sei gesagt, dass die vorliegende, johanneische Perikope eine aus der jüdischen Prophetenliteratur leider nur allzu oft aufgeführte, innerjüdische Kontroverse aufzeigt. Der jüdische Berichterstatter Johannes benutzt sie dazu, die außergewöhnliche Rolle des tief in seinem Judentum verwurzelten Juden Jesus zu konturieren. Wie scharf auch immer Jesus mit seinen Brüdern und Schwestern ins Gericht geht, die Perikope beleuchtet einen großen, jüdischen „Künder“ (Martin Bubers klassischer Terminus für Prophet), der sich von der breiten Masse seiner letztlich geliebten Landsleute distanziert und sich einer ausgewählten Minderheit jüdischer Erwählter, weil berufen und einsichtig, zuwendet. Auch dieses Phänomen, die Trennung der großen, jüdischen Gesellschaft in eine Mehrheit, die des Künders Worte nicht ernst nimmt und in eine einsichtige, umkehrwillige Minderheit, ist ein typisches Paradigma prophetischer Mahnrede in der Tora Jesu.

### **Sie glaubten der Schrift und dem Wort**

Predigtmeditation zu Johannes 2,13-22

Michael Volkmann

### **Annäherung**

Sechs Jahre nach meiner letzten intensiven Beschäftigung mit Johannes 2,13-22 („Da erinnerten sich seine Jünger“ Israelsonntag 2005, Handreichung zum Gottesdienst, hg. i. A. d. Arbeitsgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“ Denkendorf) näherte ich mich dem Text auf eine andere, neue Weise. Es sind die Auslegungen unserer Lehrer Chana Safrai (seligen Angedenkens) in der damaligen Handreichung und Yuval Lapide in dieser Arbeitshilfe, die mich leiten. Sie erlauben es mir, nicht bei der historischen Sicht (Gedenktag der Zerstörung Jerusalems) stehen zu bleiben, sondern wirklich Israelsonntag zu feiern: die Erwählung, den Bund, die Existenz des jüdischen Volkes an der Seite der Kirche, die Chance gemeinsamen Lernens im Lehrhaus. „Hätte ... der Christ nicht in seinem Rücken den Juden stehen, er würde sich, wo er wäre, verlieren.“ (Franz Rosenzweig, Der Stern der Erlösung, Frankfurt am Main 1988, 3. Aufl. 1990, S. 460 – Band 973 der Bibliothek Suhrkamp).

### **Kontexte**

„Tatsächlich entwickeln sich in der jüdischen Welt, in der auch die frühe Kirche lebt, zwei Alternativen, die im Lauf der Zeit zum Mittelpunkt des religiösen Lebens werden: die Synagoge für die Toralesungen und das Gebet und das Lehrhaus als Ort des Toralernens aus dem Munde der Weisen, Rabbinen und Gelehrtschüler (Talmid chacham). Diese Entwicklung kommt nach der Zerstörung des Zweiten Tempels (70 n. Chr.) voll zum Tragen, als das religiöse Zentrum aus biblischer Zeit verschwindet und ein beträchtlicher Teil der Jerusalemer Priesterschaft der Vernichtung anheim fällt. Aber jüdische Quellen wie auch die vorliegenden Verse erzählen weiterhin von der Zeit des Zweiten Tempels und beschreiben eine langsamere und weniger dramatische Entwicklung in Jerusalem. Neben dem Tempel bietet Jesus mit seinen Schülern ein anderes religiöses Zentrum an. In diesem Zentrum steht nicht zwingend der Tempel, sondern der Lehrer mit seinen Schülern. Ihre Art zu lernen, ihre Fähigkeit in Gemeinschaft zu lernen und eine Gruppe zu bilden, in der die heiligen Worte aus dem Mund des Lehrers den Mittelpunkt ihres religiösen Denkens ausmachen, stellen eine bewusste Alternative zur religiösen Form des Tempels dar. Nicht der Tempel, sondern der lernende und lehrende Lehrer steht im Zentrum und diese Lehre ist Teil der Kritik am Tempel.“

Chana Safrai, Der Heiligen Schriften gedenken, S. 10.

„V. 4. Am dritten Tag, da erhob Abraham seine Augen. Es heißt Hos. 6,2: ‚Er belebt uns wieder nach zwei Tagen, am dritten Tage richtet er uns auf, dass wir von ihm leben.‘ Am dritten Tag der Stämme s. Gen. 42,18; am dritten Tage der Kundschafter s. Jos. 2,16; am dritten Tage der Gesetzgebung s. Ex. 19,16; am dritten Tage des Jona s. Jon. 2,1; am dritten Tage der Festwallfahrer s. Esra 8,15; am dritten Tage der Todtenauferstehung s. Hos. 6,2; am dritten Tage der Esther s. Esth. 5,1, wo es heisst, die Esther kleidete sich königlich d. i. nach der Weise ihres väterlichen Hauses. In wessen Verdienste? Die Rabbinen sagen: im Verdienste des dritten Tages der Gesetzgebung s. Ex. 19,16; allein R. Levi sagt: im Verdienste des dritten Tages unsres Vaters Abraham, wie es heisst: ‚Am dritten Tage da sah er den Ort von fern.‘ Eine an den Ort gebundene Wolke. ... Einst wird dieser Ort (Moriya oder Jerusalem) seinem Herrn entrückt werden, aber nicht für immer vergl. Ps. 132,14, wo wie hier das Wort  $\text{בּוֹ}$  wo? steht; sondern bis der kommt, von dem Sach. 9,9 geschrieben steht.“

Midrasch Bereschit Rabba (zu 1. Mose 22,4), S. 265.

„Mir ist jetzt versagt das Heiligtum, aber mein Herz besitzt die Synagogen und Lehrhäuser.

Mir sind jetzt versagt die Opfer, aber mein Herz besitzt die Gebote und das Wohltun.

Mir sind jetzt versagt die Gebote, aber mein Herz besitzt, sie zu tun.

Mir ist jetzt versagt das Zeilenende, aber mein Herz besitzt die Erlösung.“

Cant. r. 5, Tanchuma zu 1. Mose 27,9 (aus der Zeit der Hadrianischen Verfolgung), in: Raupach, S. 106.

„Hillel ... pflegte zu sagen: Kein Unwissender ist gottesfürchtig und kein Ungelernter ist ein Chassid.“

Mischna, Traktat Avot (Sprüche der Väter) II,5. (Chassid = Frommer)

Rabbi Levi bar Chija sagte: „Wer das Bethaus (die Synagoge) verlässt und in das Lehrhaus geht und sich da mit der Tora befasst, dem ist es beschieden, das Antlitz der Göttlichkeit zu empfangen, denn es heißt (Psalm 84,8): ‚sie gehen von einer Kraft zur anderen und schauen den wahren Gott in Zion‘.“

Babylonische Talmud, Traktat Berachot 64a

„... Das jüdische „Lernen“ ist keine *Theologie*. Es entspricht in seiner Bedeutung für uns etwa eurem *Sakrament*. Wenn ich vor Juden spreche, so ist das wie eure Abendmahlsgemeinschaft. Ob du das nun verstehst? Es ist wohl ebenso schwer zu verstehen wie das, daß der Sabbat was anderes ist als euer Sonntag, was ihr ja im Grunde auch nie kapiert. Es ist auch sehr schwer zu kapiieren. Ein Christ kann dabei sein und zugucken; würde er mitsprechen, so kann man ihn in der Antwort leicht dahin schieben, wohin er hier als Christ gehört - auf die Galerie. Der abgefallene Jude, den kann man *nicht* heraussetzen. Zu dem müßte ich, wenn er hinkommt, sprechen als zu einem *Juden*, der eben nur schwer gesündigt hat, aber Jude ist er doch. Die geistige Gemeinschaft zwischen Jude und Christ ... ist zwischen uns nur möglich, wenn ihr ... den Takt habt ..., sie *geistig* zu lassen und nicht hineinzuwollen in eine Sakramentsgemeinschaft, deren Wesen es doch immer ist, daß hier die Teilnehmer sich *leiblich* als eins erkennen.“

Franz Rosenzweig, Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften I: Briefe und Tagebücher 2. Band, Haag, 1979, Brief Nr. 685 von Franz Rosenzweig an Hans Ehrenberg vom 29.10.1921, S. 728.

## Beobachtungen am Text und Einbeziehung jüdischer Auslegung

Im JohEv reist Jesus schon im 2. Kapitel und später mehrmals nach Jerusalem. Nach dem Zeichen bei der Hochzeit in Kana in Galiläa wirkt Jesus nun auch dort Zeichen (2,23). Unsere Perikope hat zwei Teile, die Austreibung der Händler aus dem Tempel (Vv. 13-17) und das Gespräch mit Anwesenden über ein beglaubigendes Zeichen. Beide Teile enden damit, dass die Jünger sich erinnern und das Geschehene bzw. Gehörte nach Jesu Auferweckung von den Toten anhand der Schrift deuten können.

Die VV. 13-14 setzen fünf wichtige Begriffe in enge Beziehung zu Jesus: das Passafest, die Juden, den Aufstieg, Jerusalem, das Heiligtum. Der Jude Jesus macht anlässlich des Passafestes eine Wallfahrt nach Jerusalem (vgl. den Beitrag von Yuval Lapidé zu diesem Heft) und geht nach der Sitte der Wallfahrer unverzüglich in den Tempel. Er trifft dort, so wird unter häufiger Verwendung des Bindewortes „und“ erzählt, auf Händler, die er samt ihren Opfertieren mit einer selbstgemachten Geißel hinaustreibt. Den Geldwechslern leert er die Münzen aus und wirft Tische um. Den Taubenverkäufern sagt er, sie sollen ihre Tiere selbst hinausbringen und nicht das Haus seines Vaters zum Kaufhaus machen.

Wenn die Geschichte einen historischen Kern hat, dann vermutlich eine Auseinandersetzung Jesu mit Händlern, die auf dem riesigen Tempelareal den meisten Leuten entgangen sein dürfte, denn sie blieb in der unmittelbaren Situation – abgesehen von Fragen – ohne Folgen. Niemand reagiert böse oder schlägt zurück, Jesus wird nicht verhaftet oder des Tempels verwiesen. Als Ort käme nur der Vorhof der Heiden infrage, sofern dort überhaupt Tierhandel und Geldwechsel zugelassen waren. Die historischen Fragen sind unklar und umstritten, zudem sollte unsere Perikope weniger als historischer, sondern vielmehr als literarischer Text gelesen werden.

Der Evangelist Johannes nimmt im Vergleich zu den Synoptikern die Erzählung von der Tempelreinigung weit an den Anfang seines Evangeliums. Allgemein wird das als eine frühe Ankündigung der Passion interpretiert, die bereits im Prolog (1,11: Ablehnung Jesu durch die Seinen) und der zweimaligen Identifizierung Jesu mit „Gottes Lamm“ durch den Täufer (1,29.36) anklingt. Aber das ist nicht das einzige Thema, das unser Textabschnitt anbietet.

Es geht in beiden Teilen der Perikope besonders um Jesus und den Tempel, der mit drei verschiedenen Bezeichnungen mehrere Male genannt wird: In VV. 14-15 zwei Mal hierós, Heiligtum, wobei dieses Wort auch im Namen Hierosólýma (Jerusalem als Stadt des Tempels und des Friedens) anklingt; in VV. 16-17 zwei Mal oíkos, Haus Gottes, „meines Vaters“, im Kontrast zum Kaufhaus (vgl. Sach 14,21); in VV. 19-20 zwei Mal naós, Tempel, im Kontrast zum Tempel des Leibes (V. 21).

Nach der Austreibung, die an eine prophetische Zeichenhandlung erinnert und, wie Yuval Lapidé ausführt, im innerjüdischen Kontext verstanden werden muss, erinnern sich Jesu Jünger an Psalm 69,10: „Der Eifer um Dein Haus hat mich verzehrt“ – hier ins Futur gesetzt, um den schon bei den Synoptikern gegebenen Bezug zur Passion herzustellen. Herausragende Eiferer in der Bibel sind Pinchas und Elia. Pinchas (4. Mose 25,7-8) tötet ohne jede rechtliche Grundlage einen Israeliten, der mit einer moabitischen Frau Unzucht trieb, und Gott beendet daraufhin nicht nur eine Seuche unter den Israeliten, sondern schließt mit Pinchas und seinen Nachkommen, den Priestern, einen Friedensbund (4. M 25,12) mit der Begründung: Pinchas hat durch seinen Eifer Gottes Eifer und Grimm über die Unzucht der Israeliten gewendet. Nechama Leibowitz schreibt (S. 227): „Pinchas' Tat ist jenes Eiferertum, das aus ethischer, sozialer, erzieherischer Sicht zu den gefährlichsten Dingen überhaupt gehört.“ Sie zitiert Weise, die ihrerseits argumentieren, Pinchas hätte aus dem Volk verstoßen werden müssen – wenn Gottes Stimme nicht eingegriffen hätte. „Gott gab Pinchas den inneren Frieden, so dass er nach dieser Tat, die ihn noch für den Rest seines Lebens hätte umtreiben können, in Ruhe und in Übereinstimmung mit sich selber weiterlebte.“ (S. 228) Elia nennt sich selbst einen Eiferer für Gott. Seine Burnout-Klage, die er nach seiner Gottesbegegnung mit genau denselben Worten wiederholt wie davor (vgl. 1. Kön 19,10 und 14), veranlasst Gott, den Propheten von seinem Amt zu entbinden. Im Neuen Testament bezeichnet sich Paulus als „nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeinde“ (Phil 3,6). So ist der Eifer für Gott, auch im hier (2,17) zitierten Psalmvers, eine ambivalente Sache, deren Ambivalenz nur durch Gott selbst überwunden wird – im Fall Jesu durch die Auferweckung von den Toten. Jesu Eifer ist Eifer für Gott und sein Haus, er enthält Kritik an der Ausgestaltung des Tempeldienstes seiner Zeit und spricht sich für eine alternative Gottesverehrung aus.



In V. 18 beginnt ein Gespräch zwischen Zeugen der Austreibungsszene und Jesus. Sie fordern ein Zeichen, das seine Vollmacht so zu handeln nachweist. Jesus antwortet unverständlich: „Brecht diesen Tempel ab, und in drei Tagen will ich ihn aufrichten (eger6o, V. 19).“ Entsprechend verständnislos fällt die Antwort „der Juden“ aus, die auf die lange Bauzeit des noch unvollendeten Tempels verweisen. Das Gespräch endet mit einer offenen Frage. Dann setzt die Deutung durch den Evangelisten ein, Jesus habe vom Tempel seines Leibes gesprochen. Auch den Jüngern bleiben Jesu Worte so lange unverständlich, bis sie nach der Auferstehung (eeg6rthee, V. 22) der Schrift und Jesu Wort glauben k6nnen. Die nachfolgenden VV. 23-25 berichten, dass viele der Festpilger Jesu Namen vertrauten, weil sie seine Zeichen gesehen hätten, dass aber Jesus selbst über ein Wissen verfügte, das ihn von den anderen unterschied und ihn ihnen gegenüber zurückhaltend sein ließ.

Die Austreibungsszene geht über in eine Szene, in welcher der „gereinigte“ Tempel zum Lehrhaus wird. Die Fragenden verstehen Jesu Antworten nicht, seine eigentlichen Schüler sind seine stumm dabeistehenden Jünger, die Jesu Worte auch nicht sofort verstehen, sondern erst durch die „Verstehenshilfe“ der Auferstehung, d. h. im Glauben. Mich interessiert vor allem, wie Juden heute Jesu Handeln und Jesu Worte über den Tempel verstehen und wie sich unser Verständnis dadurch weiten kann.

V. 21, in dem es heißt, Jesus habe vom Tempel seines Leibes gesprochen, lässt mehr als eine Deutung zu. Chana Safrai schreibt (S. 11): „Er sprach von seinem K6nnen, seiner Lehre, seiner Auslegung, nicht nur von seinem physischen Tod.“ Auch der Midrasch Bereschit Rabba (s. o. Kontexte) legt, ausgehend von den „drei Tagen“, mehrere Assoziationen nahe: die Verbindung zu Morija (Tempelberg) und zur Rettung Isaaks (1. M 22,4f.), zum Weiterleben der Israeliten trotz Hungersnot (1. M 42,18), zur Gabe der Tora am Sinai (2. M 19,16), zum Wiederaufbau des Tempels nach dem babylonischen Exil (Esra 8,15-30) und zur Rettung der Juden Persiens durch K6nigin Esther (Esther 5,1). Dann auch zu den drei Tagen des Jona (2,1) und des Hosea (6,2). Diese Assoziationen legen nahe, dass die Auferstehung Jesu parallel gesehen werden kann mit der Rettung und Weiterexistenz des jüdischen Volkes.

Zwei Gedanken aus Yuval Lapidess Auslegung in dieser Arbeitshilfe beziehen sich auf die alternative Gottesverehrung: 1. Nicht nur der Tempel, sondern auch der Leib jedes einzelnen Juden ist Wohnstätte der Herrlichkeit Gottes. Jesus weit, so Yuval Lapide, dass Gott den Juden den Tempel wegnehmen wird, damit sie erkennen, dass Gott in ihren Herzen wohnen m6chte. 2. Als jüdischer Leser erkennt Yuval Lapide, dass „der Glaube an Jesus als den Erl6ser des Volkes parallel einhergeht mit dem Glauben an die Authentizität und ungebrochene Gültigkeit der jüdischen Tora“.

Auch Chana Safrai schreibt in ihrer Auslegung unseres Textes zur Arbeitshilfe 2005 von den Alternativen zum Tempelgottesdienst, die im Judentum schon während der Zeit des Zweiten Tempels ausgebildet wurden und die Weiterexistenz als Volk und Religion ohne Tempel erm6glichten (s.o. Kontexte). Diese alternative Gottesverehrung besteht in der Kombination von Toralesung in der Synagoge und Toralernen im Lehrhaus. Jesus ist der Lehrer eines Kreises von Schülern, die heiligen Worte aus seinem Mund sind der Mittelpunkt ihres Denkens. Seine Lehre im Tempel ist Teil einer breiten Tempelkritik im Judentum seiner Zeit. „Die Hauptfunktion des Tempels war für Israel Sühne zu schaffen. Das bedeutet, das zentrale religi6se Thema – Sühne – durchlief eine Metamorphose. Sie hängt jetzt nicht mehr nur von Opfern ab, sondern von einem religi6sen Handeln, das mit Lehre und Wissen verbunden ist“, so Chana Safrai. Jesu Worte von den drei Tagen und vom Tempel seines Leibes werden von ihr auf das Toralernen bezogen, das sich in „der dezentralen Konzeption eines Lehrers und seiner Schüler, wo immer sie auch wohnen“, sehr rasch etablieren lässt. Toralernen führt zu einem Wissen, das die Suche nach Zeichen ablehnt und es Menschen erm6glicht, ihr Leben unter Bezugnahme auf die Bibel zu deuten.

„Christentum und Judentum ... lesen sich selbst als Teil der biblischen Botschaft“, so Chana Safrai (S. 17). „Die Erzählungen über den Tempel und über Jerusalem sind nicht zwangsläufig Teil des Zusammenstoßes zwischen Christentum und Judentum. Man kann sie als Teil einer Überlieferung deuten, die einen religiösen Wandel fördert: den Übergang von der Religiosität des Tempels zur Religiosität der lernenden Gemeinde, von den Priestern zu den Schülern der Weisen. In ihrer Welt besteht die Hauptsache in der Beschäftigung mit der Tora und ihren religiösen Botschaften, in der Entwicklung eines Lernens, das ein freies und schöpferisches Bibellesen im praktischen Leben und in den Alltagsbegebenheiten ermöglicht. Dann besteht die Spannung nicht zwischen denen, die Tora lernen je nach ihrer Färbung, sondern zwischen denen, die sie lernen, und denen, die die Wichtigkeit der göttlichen Tora nicht gewärtigen. Wenn es eine Spannung gibt, dann nicht zwischen Christen und Juden, sondern zwischen Torawissen und Zeichenforderung, zwischen Mystik und Studium der göttlichen Tora, vielleicht sogar zwischen denen, die ihr Leben dem Studium widmen, und dem Rest der Menschheit, der sich nicht der Tora hingibt. Doch die Wege des lernenden Interesses und Nachdenkens gehören den Schülern Jesu ebenso wie den Schülern der Weisen. Diese wie jene erinnern sich an einen Bibelvers und lesen in ihn ein wichtiges Ereignis ihrer Lebenswelt hinein.“

Mit Hilfe jüdischer Auslegung unserer Perikope kann das Anliegen des Israelsonntags – der Aufweis der bleibenden Erwählung Israels, der Bundestreue Gottes und der Verbundenheit von Kirche und Israel – zum Ausdruck gebracht werden.

### **Homiletische Entscheidungen**

Der Evangelist Johannes erzählt eine Geschichte von Jesus. Und er erzählt davon, dass die Jünger das Handeln und die Worte Jesu erst dann verstehen lernen, als sie sie nach der Auferweckung Jesu von den Toten anhand von Worten der Heiligen Schrift deuten. Wir hören die Geschichte und wir wollen wie die Jünger begreifen, was sie heute für uns bedeuten kann.

Jesus macht wie Zehntausende anderer Juden zum Passafest eine Wallfahrt nach Jerusalem. Sein Pilgerweg führt ihn direkt zum Tempel, der auf Initiative Herodes' des Großen zu einem gewaltigen Komplex und zum Sitz der wichtigsten nationalen Institutionen des jüdischen Volkes ausgebaut wird. Dort stört sich Jesus so sehr am Treiben der Händler und Geldwechsler, dass er Tische umwirft, Geld ausschüttet, zur Peitsche greift und die Händler samt ihren Opfertieren hinaustreibt. Er mahnt sie, das Haus seines Vaters nicht zum Kaufhaus zu machen. Damit spielt er auf den Schlussvers beim Propheten Sacharja an, in dem es heißt, dass es in der messianischen Zeit keine Händler im Tempel mehr geben wird.

Die Jünger erinnern sich an den Psalmvers „Der Eifer um dein Haus wird mich verzehren“. Der Eifer ist in der Bibel eine ambivalente Sache. Zwar ist er niemals egoistisch, wohl aber leidenschaftlich. Er beseitigt einen Missstand in Israel, setzt sich jedoch über geltendes Recht hinweg (Pinchas, Elia) und wird einzig und allein durch Gottes Anerkennung legitimiert. Jesus eifert für Gott und dafür, dass Er in Seinem Haus recht verehrt wird.

Die Übersetzung „Der Eifer wird mich fressen“ will sagen, dass Jesus mit dem Tod bezahlen wird. Zunächst sieht es jedoch nicht danach aus. Die Austreibung scheint niemanden gegen Jesus aufgebracht zu haben, denn die Leute stellen ihm lediglich die Frage, mit welchem Zeichen er nachweisen kann, dass er dazu berechtigt ist. Jesus weist die Zeichenforderung zurück. Seine Antwort, sie sollten den Tempel abbrechen und er werde ihn in drei Tagen aufrichten, wird weder von den Fragern noch von den Jüngern verstanden. Erst als Jesus von den Toten auferweckt wird, erkennen die Jünger, dass er vom Tempel seines Leibes gesprochen hat, und glauben der Schrift und seinem Wort.

Johannes erzählt uns also, wie der gereinigte Tempel zum Ort eines Lehrgesprächs, zum Lehrhaus wird, mit Jesus als Lehrer der Schrift im Mittelpunkt, mit Schülern, die erst später verstehen und anderen, die gar nicht verstehen. Christliche Auslegung hat dies bislang kaum beachtet. Aber Juden, die das Evangelium lesen, weisen uns darauf hin. Christliche Auslegung hat den Text lange auf dem Hintergrund der Tempelzerstörung durch die Römer gelesen und gegen die Juden ausgelegt. Doch von der jüdischen Bibelwissenschaftlerin Chana Safrai lernen wir: „Wenn es eine Spannung gibt, dann nicht zwischen Christen und Juden, sondern zwischen Torawissen und Zeichenforderung, zwischen Mystik und Studium der göttlichen Tora, vielleicht sogar zwischen denen, die ihr Leben dem Studium widmen, und dem Rest der Menschheit, der sich nicht der Tora hingibt.“

Was lehrt Jesus im Tempel? Dass er ihn in drei Tagen aufrichten will. Einem Bibelkundigen fallen gleich mehrere Stellen ein, an denen die drei Tage eine wichtige Bedeutung haben:

- Die drei Tage des Jona im Fischbauch, Symbol der Auferstehung von den Toten.
- Die Verheißung Hoseas (6,2): „Er belebt uns wieder nach zwei Tagen, am dritten Tage richtet er uns auf, dass wir von ihm leben“.

Diese beiden Schriftverse unterstützen die Deutung, dass es hier um Jesu Auferstehung geht.

Aber es gibt zusätzliche Schriftstellen, die unseren Blick auf den Predigttext weiten:

- Am dritten Tag, nachdem Joseph seine Brüder inhaftiert hatte (1. Mose 42,18), nimmt die Josephsgeschichte die Wende zur Rettung der Kinder Israel.
- Am dritten Tag, als die Israeliten am Sinai lagerten, begann mit der Verkündigung der Zehn Gebote (2. Mose 19,16) die Übergabe der Tora und der Bundschluss Gottes mit Israel.
- Am dritten Tag (Esther 5,1), nachdem Königin Esther gefastet und ihr Volk für sie gebetet hatte, war sie stark genug, die Rettung der persischen Juden vor ihrer Vernichtung durch Haman in Angriff zu nehmen.

Diese drei Bibelstellen handeln davon, dass Gott mit den Israeliten einen Bund schließt, ihnen die Tora gibt und sie am Leben erhält. Die Zeitangabe von den drei Tagen stellt Jesu Eifer für den Tempel in den biblischen Zusammenhang zur Treue Gottes zu seinem Volk Israel. Wenn Jesus vom Tempel seines Leibes spricht, stellt er weder den Bund noch die Tora noch die weitere Existenz des Volkes Israel infrage, sondern unterstützt sie vielmehr. Er stellt auch nicht den Tempel infrage, aber er plädiert für eine andere Art der Gottesverehrung, bei der Menschen Gott keine Tiefopfer mehr bringen, sondern sich ihm selbst mit ihrem ganzen Leben zur Verfügung stellen. So sagt der jüdische Religionsgelehrte Yuval Lapide über unseren Predigttext: Nicht nur der Tempel, sondern auch der Leib jedes einzelnen Juden ist Wohnstätte der Herrlichkeit Gottes. Jesus weiß, so Yuval Lapide, dass Gott den Juden den Tempel wegnehmen wird, damit sie erkennen, dass Gott in ihren Herzen wohnen möchte. Paulus spricht in den Korintherbriefen ähnliche Gedanken aus, wenn er sagt, unser Leib sei ein Tempel des Heiligen Geistes (1. Kor 6,19; vgl. 3,16 und 2. Kor 6,16).

Jesu Wort vom Tempel seines Leibes gestattet weitere Assoziationen. Der Leib Christi ist ein Bild für die Kirche, deren Haupt Christus ist (Eph 4), ein Lehrer inmitten seiner Schülerinnen und Schüler. Und: Christen leben von den Sakramenten des Leibes und Blutes Christi und der Taufe. Der Auftrag zur Taufe ist zugleich ein Lehrauftrag (Mt 28,20). Das bedeutet einerseits, dass die Kirche als Lehr- und Lerngemeinschaft mit einem sakramental verankerten Auftrag die Schrift und das Wort Jesu zu lehren angesehen werden kann. Gäbe es im Judentum Sakramente, so wäre das Lernen eins, sagt andererseits der jüdische Religionsphilosoph Franz Rosenzweig (s. o. Kontexte). Folglich können im Lehrhaus, im gemeinsamen Lernen der Schrift Christen und Juden einander in spirituell vertiefter Weise begegnen. Von jüdischen Exegeten wie Chana Safrai oder Yuval Lapide können wir lernen, dass „die Spannung nicht zwischen denen [besteht], die Tora lernen je nach ihrer Färbung, sondern zwischen denen, die sie lernen, und denen, die die Wichtigkeit der göttlichen Tora nicht gewärtigen“ (Chana Safrai). Jesus, so sagt Chana Safrai, plädiert für „den Übergang von der Religiosität des Tempels zur Religiosität der lernenden Gemeinde... In ihrer Welt besteht die Hauptsache in der Beschäftigung mit der Tora und ihren religiösen Botschaften, in der Entwicklung eines Lernens, das ein freies und

schöpferisches Bibellesen im praktischen Leben und in den Alltagsbegebenheiten ermöglicht.“ Eine Kirche, die solches Lernen fördert, wäre in der Tat Christi Leib und ein Tempel des Heiligen Geistes.

### **Anregungen für die Liturgie**

Wochenspruch aus dem Psalter Israels: Ps. 33,12

Wochenpsalm aus dem Psalter Israels: 139, alternativ: 84

Wochenlied: EG 290 Nun danket Gott, erhebt und preiset

Schriftlesung: Sacharja 14,8+9+20+21 oder 1. Könige 8,54-62

Lied EG 444 Die güldene Sonne bringt Leben und Wonne

Lied EG 282 Wie lieblich schön, Herr Zebaoth (Psalm 84)

Lied EG 389 Ein reines Herz, Herr, schaff in mir

Segensstrophe: Ose Schalom Bimromaw (Worte aus dem Jüdischen Gebetbuch: Achtzehnbittengebet und Kaddischgebet, aus dem Liederbuch „Wo wir dich loben, wachsen neue Lieder“)

Gebete: Besondere Gebete zum Israelsonntag finden Sie im roten Gottesdienstbuch

Predigtgottesdienst und Abendmahlsgottesdienst, Stuttgart 2004, S. 159-161 und S. 263-265.

### **Literatur**

Nechama Leibowitz, Studien zu den wöchentlichen Tora-Vorlesungen, hrsg. v. Gabriel H. Cohn, Jerusalem 2006.

Midrasch Bereschit Rabba Deutsch-Hebräisch. Das ist die haggadische Auslegung der Genesis. Zum ersten Mal ins Deutsche übertragen von Lic. Dr. Aug. Wünsche. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1881, Band 1 Parashot 1-56, Lee Achim Sefarim Ein Karem-Jerusalem 2010.

Die Mischna. Textkritische Ausgabe mit deutscher Übersetzung und Kommentar, hrsg. v. Michael Krupp. Traktat Avot, bearb. v. Frank Ueberschaer und Michael Krupp, Jerusalem 2003.

Wolfgang Raupach (Hg.), Weisung fährt von Zion aus, von Jerusalem seine Rede. Exegesen und Meditationen zum Israel-Sonntag, Aktion Sühnezeichen / Friedensdienste Berlin 1991.

Chana Safrai, Der Heiligen Schriften gedenken, in: Arbeitsgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“ (Hg.), Da erinnerten sich seine Jünger. Israelsonntag. Johannes 2,13-22. Handreichung zum Gottesdienst, Denkendorf 2005.

Wengst, Klaus, Das Johannesevangelium 1. Teilband, Stuttgart 2000 (ThKNT 4,1).

## Zur Lage in und um Israel im März 2011 und zum „Kairos-Palästina-Dokument“

Michael Volkmann

Jedes Jahr im Januar treffen sich die über 30 Delegierten der „Konferenz landeskirchlicher Arbeitskreise ‚Christen und Juden‘ im Bereich der EKD“ (KLAK) zu ihrer Jahrestagung in Berlin. Seit einigen Jahren gehört der Austausch darüber, wie wir die aktuelle Lage in Nahost sehen, fest zu unserem Programm. Wir bitten eine der KLAK nahestehende Person um ein Impulsreferat und tauschen uns dann über unsere unterschiedlichen Wahrnehmungen und Einschätzungen aus. Alle von uns können über Gespräche berichten, in denen Menschen aus unseren Gemeinden und Kirchen zu einfachen Deutungsmustern neigen, voll Ungeduld eine „Lösung“ fordern und genau wissen, wer schuld daran ist, dass es eine solche noch nicht gibt. Wenn 35 Leute, die den Nahen Osten bereist haben, zahlreiche Kontakte zu dortigen Menschen und Institutionen pflegen und die sich durch Medien und Bücher auf dem Laufenden halten, die Lage diskutieren, kommt vor allem deren Komplexität zum Bewusstsein. Heute kann man vernünftige, nachvollziehbare Argumente hören für das gesamte Spektrum an Meinungen von „Frieden ist möglich“ (so z. B. der frühere israelische Botschafter Avi Primor) bis zu „In absehbarer Zeit ist nicht mit Frieden zu rechnen“ (so oder ähnlich z. B. der Journalist Ulrich Sahm). Ziel unserer Debatte ist es nicht, alle Delegierten auf eine Meinung festzulegen. Wir wollen vielmehr besser verstehen, was geschieht, und uns gegenseitig unserer Verbundenheit mit den unterschiedlichsten Partnern dort versichern. Und wir üben eine Gesprächskultur ein, in der man aufeinander hört und nicht verurteilt, auch wenn man manches anders sieht als der andere. Die nachfolgende Beschreibung ist meine Sicht der Dinge.

Die Lage im israelisch-palästinensischen Konflikt ist nach wie vor von politischem Stillstand gekennzeichnet. Die große Überraschung der ersten Wochen des Jahres 2011 war das Aufflammen von Protestbewegungen in einigen arabischen Ländern, besonders in Nordafrika. Kaum eine arabische Regierung ist durch freie Wahlen legitimiert. Vor allem gut gebildete junge Leute ohne angemessene Zukunftsperspektive beteiligten sich an den Protesten. Einige Tage lang konnte ich das Geschehen Anfang Februar von Israel aus verfolgen, wo die Medien voll davon waren. Eine Menge Spezialisten kamen zu Wort und deuteten die Ereignisse aus den unterschiedlichsten Perspektiven und mit den widersprüchlichsten Bewertungen. Das offizielle Israel reagierte verhalten und in Sorge, ob der Friedensvertrag mit Ägypten weiter Bestand haben werde. Die ägyptischen Machthaber, die auf Hosni Mubarak folgten, ließen erstmals zwei iranische Kriegsschiffe den Suezkanal passieren. Sie steuerten Syrien an, wo mit dem Bau eines iranischen Marinestützpunktes begonnen wurde.

Dies ist nicht die einzige Machtverschiebung, die sich in den vergangenen zwölf Monaten in Nahost ereignet hat. Seit der gewaltsam eskalierten Erstürmung des türkischen Schiffes „Mavi Marmara“ durch die israelische Marine Ende Mai 2010 ist das bis dahin enge israelisch-türkische Verhältnis zerbrochen. Das Schiff war Teil einer kleinen Flotte zumeist westlicher Aktivisten, die die israelische Blockade des Gazastreifens durchbrechen wollten und wussten, dass israelische Schiffe sie stoppen würden. Auf der „Mavi Marmara“ empfangen Anhänger der radikal-islamischen IHH („Internationale Humanitäre Hilfsorganisation“) die enternden Soldaten mit Messern, Holz- und Eisenstangen. Beim Kampf an Bord wurden neun Aktivisten getötet und einige israelische Soldaten teils schwer verletzt. Der Vorfall fügte nicht nur dem Image Israels beträchtlichen Schaden zu, sondern auch dem der beteiligten Friedensbewegungen. Sechs Wochen danach wurde die IHH in Deutschland verboten. Die Türkei entfernte sich politisch von Israel, während Israel neue Partner suchte und seine Zusammenarbeit mit Zypern, Griechenland und einigen Balkanstaaten intensivierte. Israel lockerte die Gaza-Blockade, erhält sie jedoch für militärisch relevante Güter aufrecht. Weitere Schiffe versuchten die Blockade zu durchbrechen, doch es gelang der israelischen Marine die Schiffe zu stoppen ohne dass es zu weiteren Gewalttätigkeiten kam.

Das ernsteste Nahostproblem, die iranische Atomaufrüstung, ist nach wie vor ungelöst. Auch verschärfte internationale Sanktionen scheinen die iranische Führung nicht zu beeindrucken. Hinter der militärischen Drohkulisse (die US-Flugzeugträger George Washington und Abraham Lincoln sind mit 130 Flugzeugen im Persischen Golf) führen verschiedene westliche und nahöstliche Geheimdienste einen verdeckten Krieg gegen den Iran: iranische Atomexperten wurden ermordet, ein Depot mit Mittelstreckenraketen flog in die Luft, und im Sommer 2010 legte der völlig neuartige Computervirus „Stuxnet“ iranische Atomsteuerungsanlagen lahm. Wikileaks enthüllte Ende 2010, dass arabische Führer die USA zum Angriff auf den Iran drängten. Doch manche Experten meinen, dass ein Bombardement von Atomanlagen eine iranische Atombombe lediglich um drei Jahre hinauszögern würde. Ohne eine politische Lösung wird dieser Konflikt wohl noch lange andauern.

Die iranische Einflussnahme auf Syrien, die libanesische Hisbollah und die Hamas ist ein wesentliches Hindernis für politische Fortschritte im israelisch-palästinensischen Konflikt. Die Hisbollah steht unter Druck, seit sie im Verdacht steht, für den Mord am libanesischen Ministerpräsidenten Rafik Hariri 2005 verantwortlich zu sein. Vom Iran mit 40.000 Raketen neu aufgerüstet, wäre die Hisbollah stark genug, die Macht im Libanon an sich zu reißen und Israel massiv zu bedrohen. Auch die Hamas in Gaza wurde mit iranischer Hilfe durch Waffenschmuggel wieder mit Tausenden Raketen aufgerüstet. Die Hamas weigert sich nach wie vor, Israel und die zwischen der PLO und Israel geschlossenen Verträge anzuerkennen sowie auf Gewalt zu verzichten. Außerdem hält sie seit fünf Jahren gegen jedes Recht den israelischen Soldaten Gilad Shalit gefangen. Das sind die wesentlichen Gründe dafür, dass das internationale Nahostquartett die Hamas nicht anerkennt und dass Israel militärisch nutzbare Waren nicht nach Gaza gelangen lässt. Die nach den bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen zwischen Hamas und Fatah in Gaza von Ägypten vermittelten Versöhnungsgespräche zwischen Hamas und Fatah haben nicht zum Ziel einer Aussöhnung geführt. Gaza und das Westjordanland sind nicht nur geografisch, sondern auch politisch gespalten.

Mit der Neuaufnahme der Friedensgespräche zwischen Israel und der Palästinensischen Autonomiebehörde weckten die USA die Hoffnung, innerhalb eines Jahres zu einem Friedensvertrag zu kommen. Dieses Ziel wurde nicht erreicht. In den Medien wurde dafür in erster Linie der fortgesetzte israelische Siedlungsbau in Ostjerusalem und im Westjordanland verantwortlich gemacht, dessen Stopp die palästinensische Seite zur Vorbedingung für Verhandlungen gemacht hatte. Avi Primor macht hingegen die falsche Taktik von US-Präsident Obama für die Ergebnislosigkeit der Verhandlungsrunde verantwortlich. In einer Kolumne für die Frankfurter Rundschau vom 16.11.2010 schreibt er, Obama hätte als erstes auf eine Festlegung einer Grenzlinie zwischen Israel und Palästina drängen müssen. „Dann wäre auch die Siedlungsdebatte überflüssig geworden.“ Andere wie etwa der Journalist Johannes Gerloff im von mir besuchten Vortrag am 19.11.10 in Tübingen zweifeln daran, dass die Palästinenser ernsthaft an einer Zweistaatenlösung interessiert seien. Im August 2009 hatte die Fatah auf ihrem ersten Parteitag seit 16 Jahren in Bethlehem ein dreigestuftes Vorgehen beschlossen

1. Fatah ist für eine Zweistaatenlösung in den Grenzen von 1967 mit Jerusalem als Hauptstadt, mit einer gerechten Lösung des Flüchtlingsproblems durch Verhandlungen und bewaffneten Kampf.
2. Führen Verhandlungen nicht zu dem Gesagten, sollte Fatah für einen binationalen Staat im historischen Land Palästina zwischen dem Meer und dem Fluss (Jordan) kämpfen.
3. Entspricht dieser Kampf nicht den palästinensischen Bestrebungen, wird Fatah dafür kämpfen, unilateral einen palästinensischen Staat unter Besatzung in den Grenzen von 1967 auszurufen.

Zumindest für die christlich-palästinensischen Autoren des „Kairos-Palästina-Dokuments“ scheint die erste dieser drei Stufen bereits überholt zu sein. Sie halten den Verhandlungsweg für gescheitert und sprechen nur mehr von *einer* Gesellschaft und *einem* Staat für Israelis und Palästinenser, der kein jüdischer Staat mehr sein soll, sondern eine muslimische Mehrheit haben würde. Ihn wollen sie erreichen, indem sie einzelne, Kirchen und Staaten auffordern, der Kampagne für den Boykott und die Delegitimierung Israels sowie für Sanktionen gegen Israel beizutreten. In einer Stellungnahme für den

Oberkirchenrat habe ich nach gründlichem Studium des Textes und anderer Stellungnahmen am 25.6.2010 folgende (gekürzte) Position zum Kairospapier bezogen:

„1. Deutlich vernehmbar ist die Klage des ‚Kairos-Palästina-Dokuments‘ über die schwierige Situation der Palästinenser. Zusammen mit anderen evangelischen Kirchen in Deutschland tritt die Evangelische Landeskirche in Württemberg ein für die beharrliche Bemühung um Verständigung, Ausgleich und Frieden.

2. Positiv hervorzuheben ist die Mahnung der Autoren zur Abkehr von Gewalt, Fanatismus und Extremismus.

3. Das Dokument fordert die Auflösung des jüdischen Charakters des Staates Israel. Diese Forderung geht einher mit einer Theologie, in der die Besonderheit des Gottesverhältnisses Israels universalistisch aufgelöst wird.

4. Die Forderung, den jüdischen Charakter des Staates Israel abzuschaffen, wird mit der Gleichsetzung von Zionismus und Rassismus bzw. Apartheid legitimiert.

5. Ziel ist nicht der vom ‚Nahost-Quartett‘ (UNO, USA, EU, Russland) favorisierte Kompromiss einer Zweistaatenlösung, sondern eine arabisch-muslimische Mehrheitsgesellschaft in einem einzigen Staat für Muslime, Juden und Christen.

6. Diese muslimische Mehrheitsgesellschaft soll nach Aussage der Autoren von den christlichen Werten der Liebe, Gerechtigkeit und des Friedens bestimmt werden. Wie das erreicht werden soll, bleibt unklar.

7. Um ihr Ziel zu erreichen, setzen die Autoren nicht auf eine Verhandlungslösung, sondern fordern Staaten, Organisationen und Einzelne auf zu Sanktionen, Boykott und Zwang gegen Israel.

8. Die Unterstützung von Christen und Kirchen für Israel soll nach dem Willen der Autoren in eine Unterstützung für die Palästinenser umgewandelt werden.

Folgerungen: Mit den theologischen und politischen Erklärungen evangelischer Kirchen in Deutschland über Israel und den israelisch-palästinensischen Konflikt können viele Aussagen des ‚Kairos-Palästina-Dokuments‘ nicht in Einklang gebracht werden. Das Papier ist m. E. in seinen politischen und theologischen Aussagen nicht zustimmungsfähig.“

In einer Erklärung mit dem Titel „Habt Erbarmen mit den Worten“ mahnte der Internationale Rat der Christen und Juden zu einer sachorientierten Debatte über das Kairospapier. Leider gibt es auf beiden Seiten, bei Israel-Solidaritätsgruppen wie bei Palästina-Solidaritätsgruppen, auch verletzende Stimmen. Ich halte die vom Oberkirchenrat angenommene Erklärung württembergischer Christen vom 11.1.2005 „Einen gerechten Frieden im Nahen Osten fördern“ nach wie vor für eine gute Arbeitsgrundlage. In ihr heißt es: „Die Politik eines jeden Staates ist zu messen am Völkerrecht und an den internationalen Abkommen zum Schutze der Menschenrechte. Kritik an der Politik des Staates Israel wird aber inakzeptabel, wenn sie pauschal antijüdisch, verzerrend oder hassefüllt ist, wenn sie politische oder militärische Maßnahmen Israels mit nationalsozialistischen Verbrechen vergleicht oder Israels Existenz in Frage stellt.“ Es ist notwendig, dies im Zusammenhang mit der Debatte um das Kairospapier wieder in Erinnerung zu rufen.

Auf meiner Reise durch Israel im Februar sprach mich in Galiläa ein palästinensischer Christ an und sagte, ich solle in Deutschland erzählen, dass es, sollte die jetzige Entwicklung weitergehen, in wenigen Jahren keine Christen mehr im Heiligen Land geben werde. Denn wegen des rasanten Wachstums der muslimischen Bevölkerung würden sie in ihren eigenen Dörfern zu Minderheiten werden, und aufgrund der zunehmenden Radikalisierung der israelischen Muslime zögen es viele junge und sehr gut gebildete Christen vor auszuwandern. Es gebe in Galiläa nur mehr ein einziges Dorf mit christlicher Mehrheit. Er konnte mir nicht sagen, wie diese Not zu wenden sei, ihn bewegte vor allem der Gedanke, dass wir Christen in Deutschland davon wissen sollten.

## Gedenktag 9. November 2011 „Erinnerung und Umkehr“

### Erinnerung an die erste Deportation württembergischer Juden am 1. Dezember 1941 nach Riga (am Beispiel Tübingens)

Michael Volkmann

Die Pogrome vom November 1938 erhöhten den Auswanderungsdruck auf die deutschen Juden enorm. Nach Kriegsausbruch schoben die Nazis - ähnlich wie in der sogenannten Ostjudenaktion unmittelbar vor den Pogromen - Menschen zwangsweise in andere Länder ab, wie im Herbst 1940 die badischen und pfälzischen Juden nach Gurs in Frankreich.

Dies änderte sich nach dem Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941. Nun war das Ziel der Naziführung nicht mehr die Vertreibung der Juden, sondern ihre Ausrottung. Ab Ende desselben Jahres wurden in Polen Vernichtungslager in Betrieb genommen. Im Januar 1942 wurde auf der berühmten „Wannsee-Konferenz“ die Vernichtung des europäischen Judentums abgesprochen.

Ab Oktober 1941 begannen die Nazis, Juden systematisch aus dem Deutsche Reich zu deportieren. Als Mitte November die erste Deportation aus Württemberg angeordnet wurde, hatten bereits zehntausende deutscher, österreichischer und tschechischer Juden dasselbe Schicksal erlitten. Nun waren auch sieben Tübinger betroffen: Ernestine Levi, Selma Schäfer, Paula Hirsch und ihr 16jähriger Sohn Erich sowie Familie Marx: die Eltern Victor und Marga mit der Tochter Ruth.

Victor Marx aus Tübingen, Hechinger Straße 9, wohnte im November 1941 mit seiner Frau Marga und seiner achtjährigen Tochter Ruth in Haigerloch. Er gehört zu den 28 Überlebenden aus den rund 1.000 Deportierten. Am 7. Dezember 1964 erinnert er sich in einem Brief an Lilli Zapf, die in Tübingen in Eigeninitiative die Geschichte der Juden der Stadt erforschte:

*„Am 19. November 1941 erhielten wir alle die Nachricht von unserer Deportation. Jeder durfte zwei Koffer mit insgesamt hundert Pfund und einen Rucksack mitnehmen. Da wir nach dem Krieg emigrieren wollten, waren wir mit Kleidung und Wäsche reichlich versehen. Selbstverständlich packten wir nun diese Sachen in die Koffer. Bevor wir Haigerloch verließen, mußten wir ein Schriftstück unterschreiben, daß unser Hab und Gut dem Staat verfällt, da wir unliebsame Ausländer seien. Es blieb uns ja gar nichts anderes übrig, als alles zu tun, was die Nationalsozialisten bestimmten. Wir mußten unsere Koffer an einen bestimmten Platz bringen, wo sie von zwei Landjägern auf Waffen untersucht wurden. Dann kamen wir in den Zug, die Wagen wurden verschlossen, jeder Wagen hatte eine Bewachung. So kamen wir nach Stuttgart auf den Killesberg. Dort wurden uns sofort verschiedene Sachen, auch Geld, abgenommen. An Schlafen war nicht zu denken, die ganze Nacht hindurch blieb man wach. Von überall her kamen württembergische Juden in dieses Sammellager und es herrschte ein unbeschreibliches Elend. In der Nacht vom 30.11. zum 1.12.1941 wurden wir dann auf Lastautos zum Nordbahnhof gebracht und in ungeheizte Wagen verladen. Wir hatten keine Ahnung, wohin wir kamen. Die Behandlung war gut. Die Wagen waren verschlossen, und von Zeit zu Zeit durften zwei Personen den Wagen verlassen, um Wasser zu holen. Die Bewacher waren Landjäger. Unter ihnen war auch einer aus Tübingen namens Krebs. Dieser Mann hätte alles getan, um mir zu helfen, aber er hatte selbstverständlich keine Möglichkeit dazu. Als die Landjäger uns in Riga ablieferten, waren sie alle erstaunt über den Empfang, der uns von der SS zuteil wurde. Jeder SS-Mann hatte einen Stock in der Hand, so daß wir dachten, es seien Verwundete. Als wir aber geschlagen wurden, spürten wir gleich am eigenen Leib, daß wir es mit kerngesunden Nazis zu tun hatten.“*

Victor, Marga und Ruth Marx kamen in das Lager Jungfernhof bei Riga, wo bereits andere Deportierte waren. Das ehemalige landwirtschaftliche Gut bestand aus fünf kleinen Häusern, Ställen und Scheunen. Die Männer wurden in eine schadhafte Scheune eingewiesen, in der sie praktisch unter freiem Himmel



schliefen. Im Winter sank die Temperatur bis unter  $-30^{\circ}$  ab. Ein besonderes Arbeitskommando musste tagtäglich die steif gefrorenen Toten herausziehen und abseits der Scheune aufstapeln. Die Menschen erhielten eine schlechte Verpflegung und waren der Grausamkeit der SS ausgeliefert.

Am 26. März 1942 wurden alle Kinder unter 14 Jahren und ihre Mütter, alle über Fünfzigjährigen und alle Arbeitsunfähigen, insgesamt 1.500 Menschen, aus dem Lager weggebracht und im Hochwald bei Riga erschossen. Victor Marx schreibt:

*„So kam der 26. März 1942. Im Lager wurde uns gesagt, daß alle Frauen mit Kindern vom Jungfernhof wegekämen, und zwar nach Dinamünde. Dort seien Krankenhäuser, Schulen und massiv gebaute Steinhäuser, wo sie wohnen könnten. Ich bat den Kommandanten, auch mich nach Dinamünde zu verschicken, was er jedoch ablehnte, da ich ein zu guter Arbeiter sei. Erst Monate später haben wir erfahren, was mit unseren Angehörigen geschah. Ersparen Sie es mir, darüber zu berichten.“*

Victor Marx war bis August 1944 im Jungfernhof interniert. Dann wurde er mit anderen Überlebenden westwärts auf einen Transport durch drei Konzentrationslager geschickt. Auf dem Todesmarsch zum vierten Lager kamen über tausend Menschen um. Victor Marx weiter:

*„Nach unendlicher Mühe kamen wir in Leitmeritz an. Das war ein großes Konzentrationslager mit einem Gasofen, der unser Ende sein sollte. Doch es kam ganz anders. Da die Russen immer näher kamen, sahen wir am nächsten Morgen keinen einzigen SS-Mann mehr; sie waren alle geflohen. Ein Mitgefangener brachte uns dann nach Theresienstadt, wo wir am 10. Mai befreit wurden. ... Ich war immer ein guter Jude mit starkem Gottvertrauen, ohne das ich diese schweren Jahre nicht überstanden hätte.“*

Victor Marx war nach seiner Befreiung noch einmal für einige Zeit in seiner Heimat. Ein Foto zeigt ihn in Haigerloch im Kreis von Überlebenden wenige Tage nach dem jüdischen Neujahrsfest Mitte September 1945. Auf dem Friedhof der Tübinger Juden in Wankheim setzte er einen Gedenkstein für 14 Ermordete, darunter seine Ehefrau, seine Tochter und seine Mutter.

1980 wurden Victor Marx und seine zweite Frau Hannelore, mit der er 1947 in die USA ausgewandert war, um einen Erinnerungsbericht für das Buch „Lebenszeichen: Juden aus Württemberg nach 1933“ gebeten. Hannelore Marx schreibt:

*„Wir verließen Deutschland mit dem allerersten Schiff, das Juden nach Amerika brachte. 1947 wurde unser Sohn Larry geboren. Seine Geburt gab unserem Leben wieder einen Sinn.“*

Und Victor Marx schreibt:

*„Zusammen bauten wir ein neues Leben auf. Meine Frau und ich leben jetzt im Ruhestand, genießen jeden Tag miteinander und versuchen die Jahre, die hinter uns liegen, zu vergessen.“*

Quellen:

Sauer, Paul: Die Schicksale der jüdischen Bürger Baden-Württembergs während der nationalsozialistischen Verfolgungszeit 1933-1945, Stuttgart 1969, S. 282-290.

Strauss, Walter (Hrsg.): Lebenszeichen: Juden aus Württemberg 1933, Gerlingen 1982, S. 185-187 und 192f.

Zapf, Lilli: Die Tübinger Juden, Tübingen 2. Aufl. 1982, S. 208-213.

Dr. Michael Volkmann, Pfarrer  
Pfarramt für das Gespräch zwischen Christen und Juden  
Arbeitsgruppe "Wege zum Verständnis des Judentums"  
Akademieweg 11, 73087 Bad Boll, Tel. 07164 79-345, Fax 07164 79-440, E-Mail: [agwege@gmx.de](mailto:agwege@gmx.de)  
Internet: [www.agwege.de](http://www.agwege.de)